

# Sonntagsbeilage

## Lefung für den Sonntag.

Von der Geduld.

(Fortsetzung.)

Wir konnten in unserer Sonntagslesung die Geduld zu recht eine Tugend von unschätzbarem Wert. Das ist sie in der Tat durch die geistigen Güter, die mit ihr verbunden sind und durch sie erlangt werden. Sie ist eine Quelle von Tugenden und Verdiensten. Darum preist auch der Heiland am Schluß seiner acht Seligpreisungen jene, die Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen erdulden. Er sagt ihnen voraus, daß sie getröstet werden. Diese Seligpreisung muß man oft vernehmen und innerlich wirksam machen, um das natürliche Ungestüm, die Aufregung und die ungeduldigen Empfindungen niederzulämpfen, die bei Ungemach und Widerwärtigkeiten, bei Beleidigungen und Verfolgungen im Gemüt sich geltend machen wollen.

Diese Tugend zu erlangen und zu bewahren, verstehen wirklich gestaute, leidenschaftliche Seelen nicht. Es ist ihnen hart, so unerträglich schwer, zu leiden. Sie hassen das Kreuz und fliehen es. Sie wollen nichts davon wissen. Es ist ihnen, wie der Apostel sagt, „eine Torheit oder ein Vergernis“.

Über der gläubige Christ, die erlöste Seele muß bedenken, daß es das Mittel geworden ist, uns von der Sünde zu erlösen und das Heil der Seele zu wirken.

Betrachte deshalb oft und nicht bloß oberflächlich, sondern eingehend, wie vieles der göttliche Heiland freiwillig hat leiden wollen und mit welcher Geduld er in seinem ganzen Leben und besonders in den Leidensstunden erduldet. Die unbegreifliche Hülle seiner Leiden, innerer wie äußerer, war ja nicht unbedingt erforderlich, um Gott für die Sünde Genugtuung zu leisten. Über der Heiland wollte mehr; er wollte überreiche Erlösung, die Fälle der Gnaden erwerben, und er wollte das höchste Vorbild und Muster der Geduld werden. Da der Weg zur Seligkeit nun einmal durch Leiden führt so wollte er dem Menschengeschlecht auf dem Leidenswege vorangehen und besser und wirksamer, als durch bloße Worte uns belehren. Er wollte auch schwachen Menschen Mut und Kraft zum Leiden einflößen.

Wieviele haben durch sein Beispiel in harten Stunden und Proben, in Verfolgung und Leid zur Ausdauer sich entschlossen. Sie wurden geprüft und geläutert durch Leiden, die zwar Mitleiden verursachten, die aber Gott zu ihrer Seligkeit zuließ. Diese sind es, von denen der Herr sagt: „Nicht, wer zu mir sagt: Herr, Herr! ist es, der mich liebt, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist.“

So sind die Heiligen, insbesondere die hl. Märtyrer, durch die Hülle der Leiden lieb abgegangen und sind erst worden in der Liebe. Scheinbar lag der liebe Gott sie ohne Hilfe und ohne Erleichterung, dennoch waren es offenbar

nicht bloße Menschenkräfte, mit denen sie alles überwand. Der Herr war in ihren Leiden mit ihnen. Er wird auch mit uns, mit dir sein, wenn wir die Bedeutung der Leiden in diesem Leben verstehen. „In der Geduld werdet ihr eure Seelen (euer Leben) gewinnen und besitzen“, das gilt auch für uns. Folgen wir diesem Heiland in der christlichen Geduld. Sie ist nicht, was die heidnischen Philosophen „Resignation“ nannten, nicht Gleichgültigkeit, Gefühllosigkeit, Indifferentismus, sondern sie ist die Anpassung des Willens an Gottes Willen, der die Leiden zu unserem Heil zutritt und, wenn wir ihn darum bitten, die Kraft uns verleiht, unser Heil in Geduld zu wirken. P. W.

## Die katholischen Missionen im Jahre 1928.

Von Prof. P. Pierre Charles, S. J., Löwen.

Drei große Ereignisse ragen aus den Monaten des Jahres 1928 heraus. Das erste: Das Knochenstück der chinesischen Kirche hat siegreich dem furchtbaren Stoß des Bürgerkrieges widerstanden, während eine beträchtliche Zahl der protestantischen Organisationen erlagen. Die Postkassette des Papstes „An das große und edle chinesische Volk“, die in allen Kirchen Chinas am 5. August letzten Jahres verlesen wurde, ist gleichsam die Waise dieses Erfolges. Dank der Apostolischen Delegation, die sehr zeit die Mission leitete, ist die Prüfung beendet, nicht ohne Verluste (zwei chinesische, 11 europäische Priester wurden getötet und Werte im Betrage von 75 Millionen französischen Francs gingen verloren), aber ohne Katastrophe. Die Kirche Chinas rückt vielmehr auf der ganzen Linie vor. Statt das Personal zurückzuziehen und die Posten zu verlassen, hat man bis in die verwüesteten Gebiete hinein neue Missionen geschickt (z. B. die Apostolische Präfektur Kweichow in Honan, die Mission Sünghwan in Schensi, das Apostolariat Tscheng in Kweichow, die Ap. Präfektur Sünghwan usw.), abgesehen von Korea, wo vor der deutschen Benediktinermission Wonsan, und von der Mandchurie, wo von der Mission des Priestermissionars Jansen neue Gebiete abgetrennt wurden. Eingeborene Kongregationen (die Ordensfrauen von hl. Joseph in Peking, die Jünger des Herrn, die Gesellschaft einheimischer Priester in Suonhsu) wurden gegründet. Die vollkommene Ignoranz Haltung der katholischen Kirche hat ihr die Hochachtung der neuen nationalistischen Regierung eingetragen.

Das zweite Ereignis von großer historischer Bedeutung ist die Abereinigung zwischen dem hl. Stuhl und Portugal, die auf neue Weise die dornenreichen Pfade des Patronats in Indien löst. Das am 15. April unterzeichnete Abkommen unterdrückt die doppelte Jurisdiktion, löst die Fiktion Lamas auf und regelt nach einem Wechselbegriff die Nationalität der Erzbischöfe von Bombay.

Die dritte bedeutungsvolle Tatsache ist die Sendung Bischofs Sinalas nach Englisch-Neuse. Von 111 Klagen gegen den schwarzen Erdteil sind 51 unter kirchlicher Flagge. Im Jahre 1927 verlangte die „Africanische Erziehungs-Organisation“ eine neue Organisation für die Schulen, indem sie ihre Tätigkeit vereinfachte, intensiver gestaltet und reorganisierte. Die Frage der Klagenbereinigung ist für jeden Kenner der Dinge überaus dringend, aber auch überaus schwierig in Afrika. Der Apostol. Vikar Sinalas hat Modellen und die Segen der Großen Seen durchstreift, um sich über die Lage zu unterrichten und festzusetzen, auf welche Weise die Missionen mit der Regierung in den Erziehungsfragen zusammenarbeiten können.

Um diese drei großen Ereignisse kann man einige weniger bedeutsame gruppieren.

Im Zentrum des Katholizismus gehört die Eröffnung des Lateranmuseums (21. Dezember 1927) mit seinen 26 Sälen und 7 Galerien eigentlich noch zum verflochtenen Jahr, ebenso die am 14. Dezember 1927 erfolgte Proklamation der hl. Theresia vom Kinde Jesu als Patronin aller Missionen. Zwar wurde im Vorjahre kein einheimischer Bischof zu Rom geweiht, aber die Zahl der Präfekturen, Vikariate, unabhängigen Missionen nahm weiter zu. Indien, Japan, China, Niederländisch-Indien, Afrika, Südamerika sind bei dieser Vermehrung der Missionen beteiligt. Der Ap. Delegation von Ägypten sind Abessinien und Ertrypia als neue Gebiete angegliedert worden. In Indochina wurde nach dem Tode des Delegaten Kull der französische Franziskaner-pater Treuer schnell zum Nachfolger bestimmt. Die Vorbereitung eines einheimischen Episkopats in Indochina wurde durch Errichtung eines der einheimischen Aleris unterkanonischen kirchlichen Gebietes im Markt Lahnson weitergeführt. Außer diesen vom Zentrum des Katholizismus ausgehenden Bewegungen ist die wachsende Fruchtbarkeit der weißen Missionen zu erwähnen. Die triumphale Rückkehr Bischof Sinalas, der durch Radio dem japanischen Volk seinen Gruß sandte und in diesem Jahre sieben seiner Seminaristen die Priesterweihe erteilte, die Massenkonversionsbewegung in Kamerun und in Belgisch-Kongo; die Errichtung von Mönchsklöstern in Missionsländern (Benediktiner in Indien, japanisches Trappistenkloster Sibirien, auf der Insel Ryukyu); die Organisation katholischer Vereine in China, Japan, Indo-China, Ceylon, Indien, zeigen, daß die päpstliche Mission sich überall sehr deutlich fühlbar macht.

Die geduldigen Prüfungen sind nicht ausgeblieben. Wenn sich die Regierungen günstig oder wohlwollend zeigten (Weise des belgischen Königs paars zum Kongo mit sehr ausdrücklicher Ermächtigung der Missionsarbeit, Zeugnisse von Sympathien von Seiten des Königs Monsoong von Korea-Madagascar gegenüber der katholischen Religion), so haben Infante Madagasgar verurteilt, eine Feuerbrunst zerstört einen Teil des großen Seminars in Tatum, Hunger mit Krieg verheerten Schantung und die Gebiete zahlreicher Erzkongregimen-

## Für unsere Kleinen.

### Der gefangene Vogel.

Daß Sonnenschein und Blüten  
und Freude ist die Welt;  
Sie haben meinen Käfig  
aus Fenster hingestellt.

Da ist erst recht mir wehe. —  
O könnt ihr's nicht verstehen?  
O laßt auch doch mein Kleid  
einmal zu Herzen gehn!

Hört meine Brüder dranhin,  
wie jubelnd hell sie singen!  
Seht, wie sie durch die Lüfte  
sich jauchzend aufwärts schwingen!

O hättet ihr gefohlet  
einmal die selbe Luft,  
so stolz dahinzuschweben,  
von Liedern voll die Brust!

So ganz dahingegen  
der Freiheit und dem Licht.  
— O glaubt, ihr hättet länger  
mich hier gefangen nicht!

Was hilft's, daß ihr mich freisetzt  
und pflegt und gütig seid!  
Todtraurig bin ich immer,  
Mein Lied, das euch erfreut.

Ist nichts als wehe Klage  
nach Freiheit, Wald und Licht. —  
Ihr werdet's erst verstehen,  
wenn mir das Herz bricht.

### Der Zauberbrief.

Der Zaubermeister holt ein Stück Papier, einen roten Briefumschlag, Feder und Tinte herbei, hütet die Zuschauer, sich ruhig zu verhalten und beginnt dann in pompöser Weise mit folgenden Worten: Hochverehrtes Publikum! Ich habe heute ein wunderbares Experiment zu machen, dessen

nie dagewesenes Erstaunen erzielen, hat mich im Traume besucht und mit eines seiner besten Zauberstücke mirgeteilt, wesfür ich ihm ewig dankbar sein werde. Gehalten Sie mir, daß ich Sie damit bekannt mache.

Ich habe hier ein weißes Stück Papier (hebt es auf und reicht es herum), das ich Ihnen mit der Bitte übergebe, mir zu sagen, ob auch nur ein einziger Buchstabe auf demselben zu entdecken ist. (Nachdem die Zuschauer sich von der Reinheit des Papiers überzeugt haben, nimmt er das Blatt zurück, taucht die Feder ein und fährt fort.) Also das Blatt ist, wie Sie gesehen haben, vollständig rein und weiß und mit keinem Buchstaben beschriftet. Nun sagen Sie mir, bitte, eine beliebige Frage, die ich dann vor Ihren Augen aufschreiben will. Da aber die Zaubermeister immer kurz und bündig sind, und nicht zu lange in Anspruch genommen werden dürfen, erlaube ich Sie, die Frage so zu stellen, daß sie mit einem Worte — etwa mit „Ja“ oder „Nein“ — beantwortet werden kann. (Diesen Wunsch kommt einer der Zuschauer nach. Es wird, um ein Beispiel anzuführen, die Frage gestellt: Wird übermorgen schönes Wetter sein?) Gut! Beobachten Sie also genau, was ich schreibe, damit ich kein Wort zuviel auf's Papier bringe. (Nachdem in deutlichen einfachen Buchstaben die Frage auf den leeren Zettel geschrieben worden ist, wird der Briefumschlag herumgerückt.) Und hier, bitte, betrachten Sie recht genau alle Seiten dieses Umschlages, ob vielleicht auf diesem irgend ein schriftliches Zeichen zu entdecken ist. Ich hoffe, daß Sie auch an diesem Gegenstand nicht das geringste Merkmal finden werden. (Das bestätigt sich, der Umschlag ist vollständig leer und weiß. Nun nimmt der Zauberer den Papiereettel und stellt ihn in den Briefumschlag, diesen zuletzt verschließend.) Ich nehme nun, wie Sie sehen, das eben beschriebene Blatt und schließe es in den Umschlag ein. Nun lassen Sie auf! Der weiße Zauberer Marius wird sich jetzt mit seiner geheimnisvollen Wunderkraft unterziehen. Mit einem großen Gebendensfuß und einer Zauberformel will ich ihn herbeiführen und ihn bitten, daß er mir auf die von Ihnen gestellte Frage eine Antwort gibt. (Auf die Mitte des Briefumschlages wird nun mit Tinte ein großer Drudenfuß gemalt und dazu sodal als nur möglich Tinte verwendet. Nachdem das Gezeichnet fertig ist, wird es zum Trocknen über die Lampe gehalten. Sodann legt der Zaubermeister den Brief vor sich hin auf die Tischplatte, bedeckt ihn mit beiden Händen und murmelt ein paar unverständliche Worte. Darauf überreicht er ihm

mit froher Miene den Fragesteller.) Bitte, öffnen Sie: Sie werden auf Ihre Frage die Antwort finden! (Neugierig wird der Brief erbrochen, und zum allgemeinen Erstaunen findet man wirklich unter der Frage die Antwort. In diesem wunderbaren Buchstaben steht da zu lesen: „Ja!“ — „Nein!“ oder sonst eine kurze positive Antwort.)

### Erklärung des Spiels.

Die Sache ist ganz einfach und leicht. Was das Blatt Papier, das später mit Tinte beschriftet und in den Umschlag gesteckt wurde, hatte der Zaubermeister schon im Voraus mit einer starken Soda- oder Natronlösung (hüllt in die Mitte) ein verschärftes Reines „Ja!“, „Nein!“ oder eine andere kurze Antwort geschrieben. Da Soda und kohlenstoffsaures Natron aber weiß sind, war von der Schrift nichts zu sehen. Klugweise legte er die Frage auf den oberen Teil des Zettels und legte diesen beim Einstecken in den Briefumschlag mit dem beschriebenen Teil an diejenige Seite, auf welche der Drudenfuß gezeichnet wurde. Mit dem Vorwand, den letzteren über der Lampe zu trocknen, wurde gleichzeitig das dahinter befindliche Wort erloscht und in kurzer Zeit kaum gefahrt.

Natürlich muß man vor der Ausführung dieses hübschen Kunststückchens erst einige Vorübungen machen, damit es ohne Schwermüdigkeit gelingt, denn nichts ist schlimmer, als wenn ein Zaubermeister „hinstinkt“, indem schließlich die großen Erwartungen, die noch durch allerlei geheimnisvolle Worte und Zeichen auf höchste gespannt wurden, vergebens sind. Dann würde nur ein spöttisches Gelächter für alle Mühe der Lauf sein!

Die Möglichkeit, der man sich zum Schreiben der geheimnisvollen Schriftzeichen bedient, muß, wie schon gesagt, mit dem betreffenden Stoff sehr stark gemischt werden. Man mische schon ein paar Tage vor der Vorbereitung des Zauberbriefs in ein Reines Wasser einen Eßlöffel Wasser, das mit einer klaren Brise gekochener Soda oder kohlenstoffsaures Natron gut unterrührt wird. Wer gerade keinen der beiden Stoffe erhalten kann, möge Mann nehmen, von dem oben die Schrift unter der Pipe nicht bräunlich, sondern bläulich wird. Man kann auch starkes Salzwasser verwenden; dieses ist freilich weniger geeignet, und läßt auch sandige Spuren zurück. Der Briefumschlag muß aus weißem Papier bestehen, das sich nur bei großer Hitze verformt, aber die Wärme gut durchläßt.



dem Chinas. Ertrückte Krisenzeichen stehen am Horizont. Sie können weniger vom Protestantismus, dessen „Weltzug“ ein jugendliches Gesicht erteilt, dessen Missionenrecht zu Jerusalem die inneren Spaltungen sichtbar macht, den der Krieg in China desorganisiert. Der Buddhismus hat im Gebiet von Goa den Katholiken mehrere tausend Apostaten abgenommen und macht sich an die Eroberung der Kastellen in Nordindien. Leodantismus, eine neue Religion, verbreitet sich schnell in Japohana, die Miten zu Ehren Sunagabens Ähren an Stelle der alten konfuzianischen Gebete der Ahnenbeschwörung zu treten. Die Miten des Schiats in Japan stellen die Mission vor heisse Fragen der Apoptose. Endlich scheint die Kallierung des Islam in der Türkei die alte Religion durch einen vielleicht schwerer zu befehdenden Agyptismus zu ersetzen.

Im Missionshinterland wachsen die Hilfsorganisationen, alle beträchtliche Fortschritte. Das „Welt der Glaubensverdrängung“ nahm im Jahre 1927 um 12 Prozent der Einkünfte zu und hat im Jahre 1928 über 50 Millionen Lire eingebracht. Nach dem Welt des hl. Apoptos Petrus entwickelte sich kräftig. Holland verdient besondere Erwäh-

nung, da es allein mehr als 560 Seminaristen von 1200 Priesterkandidaten in den großen Seminarien der Missionen unterhält. Der Priestermissionsbund ist in allen Ländern eingeführt. Neue Hilfskräfte kommen aus Polen, Jugoslawien, Südamerika für die Mission. Nordamerikas und Spaniens vermehrten Monat um Monat ihr Missionkontingent. Spanien beruht seinen großen Kongress vor, sowie seine Missionsausstellung in Barcelona. Der Missionskongress wurde im Vorjahre wohl zum ersten Male in der ganzen Christenheit gefeiert. Der Eucharistische Konvent zu Sidonea sah eine Vertretung der Mission unter Führung des 22-jährigen Hauptkloster Mita Tsunoposil. Missionslehrkräfte wurden zu Wien, Brünn und anderswo geschaffen. Der Kongress zu Würzburg und die Missionsreisen zu Lwow und Bolzano führten mehrere hundert Spezialisten zusammen. Die große Presse selbst hat sich mit Missionsfragen beschäftigt müssen, und in Frankreich hat der Streit um die Weberzulassung der Missionsorden besonders hart die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Apoptos in fernen Ländern gelenkt.

## Maritje tanzt.

Stimme von M. Reiser.

Maritje tanzt. Der blaue weisse Kopf fliegt und bauscht sich um ihre schlanken Glieder und phantastisch weht das rote Kopftuch. Jetzt von einer wilden Bewegung getrieben, gleitet es auf ihre Schultern herab. — Schweres, nachdunkles Haar ringelt sich über der schmalen, bedeutlichen Stirn und züngelt nun wie kleine Schlangen im Wind. —

Sie tanzt, so wie keine es kann. — Wild klappern die Kostümteile, es ertönt das Tamburin und die Geige des schwarzglänzigen Pigeuners lost und klingt. Der spielt umgibt vom Abendbleich sein feurigstes Lied. Maritje tanzt dazu, wie eine kleine, goldene Silhouette im Abendwind. Die Bretterwand zittert und der Sand, der noch von der letzten Vorstellung liegt, knirscht laut. Um ein großes Feuer haben sich Pigeuner gelagert. — Dunkle Männer mit schwarzen Hugen. Einige sitzen in die Klammern, andere sehen Maritje zu. —

Da, — plötzlich am Horizont ziehen Wolken auf. Schwere, schwarze Wolkenfelder legen dahin und kalt-schön fallen die ersten Tropfen. Die Klammern zittern, — verdrängen. Rasch laufen die Pigeuner der bunten Wagen zu, die in einiger Entfernung stehen.

Nur Maritje bleibt —

Wilde, heiße Freude leuchtet in Ihren Augen, weit breitet sie die Arme aus und der Sturm peitscht mit starken Arm ihre schwarzen Locken.

Da tanzt Maritje vom Sturm getragen.

Und nur er ist es auch der sieht, wie der blaue Kopf sich gegen ihre Glieder preßt und sie tanzt nach seiner rauschenden Melodie. —

## Die Aktion Française

macht immer wieder von sich reden durch die Verleumdungen und Beschuldigungen der Bischöfe, die die absurden Behauptungen des Organes dieser Bewegung, der Heilige Vater habe sich bei der Beurteilung der „Action Française“ von politischen Beweggründen leiten lassen, widerlegten. Kardinal Dubois und Mgr. Durand, Bischof von Orléans, haben nun zum Protest gegen diese Verleumdungen und Lügen einen Brief gegen die „Action Française“ angefertigt. Das vernünftige Blatt klagte feinerseits den Kardinal auf 200000 Frs. Schadenersatz, wie auch die Zeitung „Le Croix“, die die Klagen und Erklärungen des Kardinal-Episkops von Paris abdruckte. — Der „Observateur Romain“ vom 5. Februar bringt neuerdings in einem Artikel eine genaue Darstellung über die „Action Française“ und erklärt die Frage als eine wesentlich religiöse. Gründe rein geistlicher Art, die der Gewalt des hl. Stuhls unterstehen, haben dieses zur Verurteilung herangezogen. „Ein solcher Verein ist durchaus verantwortlich für die von der Zeitung „Action Française“ angeführte Empörung gegen die Kirche, weil sie das offizielle Organ ist und die Führer von ihr verleumdenden und gefährlichen Artikel gegen den hl. Stuhl schreiben. Ebenfalls sind Verein und Zeitung verantwortlich für antikatolische und gleichzeitig unchristliche Haltung besonders der jüngeren Parteimitglieder gegenüber den kirchlichen Autoritäten, welche den Weisungen des hl. Stuhls folgen. Man kann wahrhaftig sagen, daß heute nicht nur in Frankreich, sondern in Europa keine Zeitung antikirchlicher, antikatholischer und antipapstlicher ist als die „Action Française.“

## Bezähmte Elefanten.

Die Römer brauchten die afrikanischen Elefanten hauptsächlich zu ihren Kampfspielen und wählten sie zu allen möglichen „Ausstellungen“ abzurichten; daß sie die Elefanten auch „Züchtungen“ lehren konnten, dürfen wir aber wohl bezweifeln. „Pompejus“ (108–48 v. Chr.) spannte zuerst Elefanten vor seinen Triumphwagen und das wurde dann ein Vorrecht der Kaiser.

Allen Anschein nach „sind zwischen Mittelmeer und Ranzel afrikanische Elefanten nicht mehr nach Europa gekommen, bis 1862 durch den italienischen Reisenden Colanovos die ergiebige Tierfähr aus dem ägyptischen Sudan eingeführt wurde“. Als ersten wild eingefangenen Elefanten aus Afrika brachte Colanovos einen sog. „Spührohr-Elefanten“ vom Blauen Nil nach Casanova. Seitdem erhielten unsere Tiergärten außer indischen Elefanten immer wieder auch solche aus Afrika, welche letztere fast durchweg als Jungtiere eingefangen wurden, und zwar in äthiopischer Weise, wie dies von Schillings und Schomburgk geschildert wurde.

Daß sich der afrikanische Elefant, wenn er auch im all-gemeinen „sowohl in der Freiheit als auch in der Gefangen-schaft für ruhiger, tatkräftiger und gefährlicher gilt als der indische“, wirklich zähmen läßt, hat in neuerer Zeit nicht nur Schomburgk mit seinem jung eingefangenen Tier bewiesen, sondern vor allem auch Karl Hagenstedt:

„Als ich in den letzten Jahren meine indische Karawane (v. i. Menschen und Tiere aus Indien in Nordafrika) im Zoologischen Garten in Berlin ausgestellt hatte, befanden sich dabei auch fünf frisch eingeführte afrikanische Elefanten von 3–5 1/2 Fuß Höhe. Prof. Virchow, der mich eines Tages besuchte, meinte, es wäre großartig, wenn es gelänge, diese Tiere ebenso abzurichten wie indische Elefanten. Damals war man nämlich noch der irrigen Ansicht, daß die afrikanischen Elefanten weder zur Arbeit noch zur Dressur tauglich seien. Zum Erkennen Virchows erwiderte ich, daß ich ihm die fünf Elefanten, mit denen bisher noch kein Dressurversuch gemacht worden war, am Nachmittag des nächsten Tages dirigiert vorführen werde. Die Elefanten sollten mir

Hier auf ihrem Rücken reiten lassen und auch auf Kommando Lasten tragen. Der Geheimrat schüttelte ungläubig den Kopf, gab aber die Zusage, am nächsten Nachmittag um fünf Uhr mit einigen Freunden zur Stelle zu sein. — Zeit war nicht zu verlieren, ich wollte unter allen Umständen mein Wort erfüllen. Kaum hatte also Virchow den Rücken gewandt, als die Dressur begann. Die Elefanten wurden vor-geführt und einigen der gewandtesten Eingeborenen wurde eine Belohnung versprochen, wenn sie es fertig brachten, die Elefanten nicht nur zu besteigen, sondern sie auch oben zu halten. Nun ging's los. Die Elefanten ließen sich zuerst die Reiterkänstler durchwegs nicht gefallen. Die Last auf ihrem Rücken war ihnen unbehagen; sie trübten und trampelten und schüttelten sich bedächtig, daß alle Reiter, bis auf einen, in den Sand flogen. Nachdem die Tiere sich etwas beruhigt hatten und mit Brot und Wurzeln gefüttert worden waren, gingen die Reiter wieder an ihre Arbeit und siehe da, bis zum Abend hatten drei Elefanten die Sache so weit begriffen, daß sie sich ganz gemächlich reiten ließen, ohne ihren Reiter abzuschütteln. Das gute Beispiel nahm auch die übrigen gefangen. Am nächsten Morgen nach einer weiteren Übungsstunde gaben auch die anderen Elefanten kein bei. Jetzt hatte ich gewonnenes Spiel. Da die Tiere sich nicht mehr krüubten, eine Last auf dem Rücken zu tragen, ließ ich einige Säcke mit Gepäck fallen und diese, durch große Gurte miteinander verbunden, über den Rücken der Tiere hängen. Die Säcke an den Flanken waren ihnen zunächst sehr unbehagen; aber auch hier trat schnell Gewöhnung ein. Durch Zureden, Schmeicheln und helles Geklapper erreichte ich bis gegen Mittag meinen Zweck: Die Elefanten trugen Lasten und ließen sich reiten.

Herr Geheimrat Virchow war nachmittags um 3 Uhr mit einigen Herren der Geographischen Gesellschaft zur Stelle und war nicht wenig erstaunt, die wilden afrikanischen Elefanten nach einer Stunde von wenigen Stunden in Reit- und Lasttiere verwandelt zu sehen.“

## Der richtige Dreh.

Von Karl Hügel.

Als der Wiener Maler Steerl ein Bild vom Semmering gemalt hatte, da sprachen Freunde des Malers und Kenner des Semmering einhellig in Begeisterung: „In Ihrem Bild kann man sich gar nicht satt sehen!“ Der Maler nickte und legte insgeheim entscheidenden Wert auf das „nicht satt“ und entgegnete:

„Deshalb wünsche ich das Bild auch möglichst rasch günstig zu verkaufen!“

Aber die das Bild so hingebend bewundern, jubeln lieber zum Semmering, um ihn in der Natur zu bewundern. Und der Maler kam zu kurz.

Bei all er mit dem Bild auf den Semmering gefahren war, und hier das Bild in der Hotelhalle eines der Luxushotels ausstellte, da riefen seine Chancen. Das Bild wurde viel und lange bewundert, viel besprochen, viel gelobt.

Ein Käufer fand sich aber nicht.

Das verdroß den Maler. Da er ein findiger Kopf war, so erkundete er sich nicht der Hoffnung, durch irgend ein stärkeres Netzmittel noch einen zahlungsfähigen Käufer unter der illustren Göttergasse zu finden. Er ließ am folgenden Tage seine Frau auf den Semmering kommen.

Diese stand nun so lebhaft und einladend neben dem Bild. Eine blühende Schönheit.

Aber man sah sehr gut das schöne Mädchen — und nicht das Bild. Der Maler bemerkte es hinter der Beobachtungsbühne hervor und ballte zornig die Fäuste.

Das Mädchen fand raschen Abfah. Am Abend war es bereits abgereist. Das Bild stand immer noch.

Der Maler raffte sich das spöttliche Haar. Stundenlang fröh er über den genial aufgebauten Semmering und suchte nicht etwa nach der entlaufenen Braut oder nach neuen Motiven für ein anderes Bild; nein — er suchte nach dem richtigen Dreh, um das Semmeringbild an den Mann zu bringen.

Endlich hatte er's:

Er bestellte an einem Regentage ein Schloß an das Bild, stellte Bild mit Schloß in der eleganten Hotelhalle des Luxushotels aus und wartete standhaft auf den Erfolg.

Er brauchte nicht lange zu warten! Da sich unter der Göttergasse aus aller Herren Länder auch Schwärmer, Heuchler und unästhetische Amerikaner befanden, so fand sich an diesem trüblichen, regnerischen Tag ehestens ein Käufer, denn auf dem Schloß stand:

„Semmering-Erfolg für schlechte Tage und die Wintermonate! Kaufen Sie das Bild ins Zimmer! Sie sind dann unabhängig vom Wetter und von der Jahreszeit!“

## Frommer Betrug.

Konstanz, Anfang März.

In Brooklyn (bei New York) ist toeben eine Frau gestorben, die bis zu ihrem letzten Atemzuge kesselt daran geglaubt hatte, daß ihr Sohn, der als amerikanischer Soldat bereits 1918 in Frankreich gefallen war, am Leben sei und sich in Paris befinde. Als seinerzeit die Nachricht von seinem Tode in New York eingetroffen war, lag die Mutter schwer krank darnieder, und so es zu befürchten stand, daß sie den Verlust des einzigen Sohnes nicht überleben würde, beschlossen ihre Angehörigen, die traurige Mitteilung vor ihr zu verheimlichen und der Möglichkeit vorzubehalten, daß die Wahrheit auf anderem Wege zur Kenntnis der Kranken gelange. Deswegen wandten sie sich an das Kriegsministerium und ersuchten darum, daß der Name des Soldaten in den offiziellen Listen der Gefallenen nicht veröffentlicht werde.

Das amerikanische Kriegsministerium willfahrte nicht nur dieser Bitte, sondern ging in seinem Entgegenkommen noch weiter: durch seine Vermittlung wurden den Verwandten der verstorbenen Mutter Formulare jenes Lazaretts zugesandt, in dem der Gefallene in Frankreich gelegen war, und von dem aus der Mutter schonende Nachrichten über seine Verwundung zugegangen waren. Schließlich übernahm es auch das Kriegsministerium, für eine regelmäßige und rasche Beförderung der von den Angehörigen der Kranken gewünschten Briefe des gestorbenen Soldaten Sorge zu tragen; sie wurden nach Paris geschickt und kehrten von dort, mit sämtlichen erforderlichen Stempeln versehen, nach den Vereinigten Staaten zurück.

Der liebevolle Betrug wurde ein Jahre hindurch sorgfältig aufrechterhalten. Mit der größten Pünktlichkeit trafen im Hause der Mutter, in Brooklyn, Briefe des lebendig gehaltenen Sohnes ein und bedeuteten jedesmal ein glückliches Ereignis in dem sonst freudlosen Dasein einer an ihr Krankenbett geketteten Frau. Der junge Amerikaner teilte darin mit, es gehe ihm gesundheitlich immer besser, der Charakter seiner Wunden mache aber eine langwierige Behandlung notwendig, die möglicherweise mehrere Jahre dauern würde. Seine Briefe waren reich auf den Formulare desselben Pariser Lazaretts geschrieben, das, wie man die Mutter glauben ließ, nach dem Ende des Krieges als Klinik fortbestehen blieb. Im Laufe der letzten Monate lauteten die Mitteilungen des Sohnes dahin, daß sein Zustand sich zusehends gebessert habe und seine Kur bald beendet sein würde; er wolle sich dann un-

verzählich nach New York einschiffen, um ein freundliches Wiedersehen mit den Seinigen zu feiern. Dies geschah wirklich, als die Familie der Kranken, deren Kräfte mit jedem Tage abnahmen, sich ihres nahen Todes gewärtigen mußte. Die Mutter starb in der beglückenden Gewißheit, daß ihr Sohn nicht nur am Leben weilte, sondern seiner vollständigen Genesung entgegensteht, und in kurzer Zeit nach der Heimat zurückkehren werde...

## Kontraste.

Das Löffelbacher Boulevardblatt „Der Mittag“ bringt auf der ersten Seite ein Bildnis des längst verstorbenen Apoptos von Berlin: Dr. Carl Sonnenschein auf dem Totenbett, unterföhren „Der große Seesörger und Apoptos wech-tiger Nächstenliebe“. Darüber steht zu lesen: „Er ruht aus von allen Mühen.“ Gleich daneben wird eine Schilderung von einem Hofmahl bei einem diplomatischen Vertreter der Sowjets in Berlin gegeben. Der Gefandte Kestinski hat eingeladen. Und hier das Menu: Kaviar — Voss — Geflügel-Creme, Suppe Pinne, Rinzsalm gekocht, Sauce Venetienne, Biskuit-Poularde, Scherchen Croutons, Rostbraten, Salade Olive, Wurst, Scongel-Pilzen mit Trüffel, Ananas a la Paive, Petit Fouté. — Warmes Käsegebäck. Es gab zwei deutsche Weine, drei französische und Champagner. Ferner Tobla, französischen Cognac, Charretouise und Benedictiner. Hundswanzig Diener in Galauniform bedienten die etwa hundertköpfige Gesellschaft. Gebeißt wurde aus allem, kostbarem Porzellan mit dem Jarmolier und mit einem neuen Silberbesteck, das mit Hammer und Sichel verziert war. — Zwei Weiten tun sich und da auf. Der selbstlose katholische Priester, der aus dem Klauen heraus die Kraft gewinnt, sein Leben den Nächsten in aufrechter Liebe zu opfern, weicht sich den Bissen vom Munde abspart, und der Vertreter des Kommunismus, der seinen Anhängern in der Theorie die gleichen Rechte aller verleiht, aber selbst schlamm und von Silberplatten speißt, während in Russland die Proletate eingeföhrt wird. Wann werden die Menschen einmal so klug, daß sie die Betrüger von den wahren Apoptos unterscheiden können? Der Kommunismus, der nicht bei sich selbst aufhört, sein Kommunismus, sondern...